

EDITORIAL

Im April hat das Institut für Wissenschaft und Kunst gemeinsam mit der Arbeitsgruppe Frauengeschichte am Institut für Geschichte eine Tagung über Institutionalisierung historischer Frauenforschung abgehalten. Anlaß für diese öffentliche Diskussion war das Aufgreifen dieser Fragestellung in mehreren Ländern Europas, vor allem aber auch das große Interesse, das Frauen geschichte nicht nur in studentischen Kreisen, sondern in einer breiten Öffentlichkeit hervorruft. Eine etwa vor 15 Jahren erfolgte Institutionalisierung von Frauenforschung in den USA und rege Tätigkeit in vielen Ländern Europas gab uns die Möglichkeit, auf Erfahrungen zurückzugreifen und diese zu thematisieren. Andererseits ist aber auch die Diskussion um Theorie und Methode der Frauengeschichte voll im Gange und wird die Beantwortung der hier gestellten Fragen beeinflussen. Der Hinweis auf diesen Diskussionsprozeß deutet aber auch schon an, daß hier Lösungen nicht präsentiert werden (können). Erwogen wurden Institutionalisierungen innerhalb und außerhalb der Universität. In den sehr langen und dichten Diskussionen, an denen etwa 60 Frauen teilnahmen, hat sich, wie wir glauben, eine ambivalente Haltung gegenüber einer inneruniversitären Institutionalisierung von Frauengeschichte artikuliert. Der Wunsch nach einer weiterführenden Diskussion dieser und anderer – vor allem theoretischer und methodischer – Themen der Frauengeschichte ist jedoch stark angemeldet worden.

Wir glauben auch, daß eine Förderung dieses neuen Forschungsgebietes in Österreich auf jeden Fall notwendig ist und bis jetzt viel zu wenig geschehen ist. Wir glauben auch, daß es notwendig ist, Schwerpunkte und Denominationen gemeinsam zu erarbeiten. Das ist zwar, zumindest hierzulande nicht üblich. Trotzdem: wir hoffen, daß die Diskussion, die wir hier angeschnitten haben, aufgegriffen und weitergeführt wird.

Arbeitsgruppe Frauengeschichte
(Doz. Dr. Edith Saurer)

Dokumentation Frauenforschung
(Dr. Edith Prost)

Edith Prost

INSTITUTIONALISIERUNG VON FRAUENFORSCHUNG – AM BEISPIEL DER DOKUMENTATION FRAUENFORSCHUNG

Die Probleme vieler Frauenprojekte und autonomer Unternehmungen von Frauen sind Finanzierung, Realisierung, Verankerung und Fortführung. Fraueninitiativen versanden oft aufgrund von Berührungängsten mit Institutionen. Feministisches Selbstverständnis ist eine Frage des Bewußtseins und der Theorie. Autonomie darf nicht zum Selbstzweck werden. Die berechnete Angst der Frauen dem Anpassungsdruck in männlich-dominierten Institutionen nicht widerstehen zu können, führt dazu, daß oft jede Zusammenarbeit mit Institutionen bzw. selbst mit „Institutionsfrauen“ vermieden wird. Die Folge ist eine Isolierung der Institutionsfrauen von der Frauenbewegung und die Abkopplung der autonomen Frauenbewegung von jeglichen öffentlichen oder privaten Machtzentren. Die materielle (Selbst-) Ausbeutung verstärkt den Opferstatus.

Die Dokumentation Frauenforschung war ein gefördertes Projekt der damaligen Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg; für zwei Jahre geplant, strebte es eine Dokumentation aller wissenschaftlichen Arbeiten zum

Thema Frau in Österreich an. Die Projektnehmerinnen hielten Grundlagenforschung für die Voraussetzung jeder wissenschaftlich-feministischen Arbeit.

1984 war das Projekt zu Ende, gesammelt waren an die 3000 Titel zu frauenspezifischen Arbeiten in einer eigenen Datenbank, die Handschriftensammlung der Stadtbibliothek war nach Frauennamen (Briefe, Nachlässe) durchforscht, die Namen der Lehrenden und Lernenden an der Akademie für bildende Kunst gesammelt worden, etc. Diesen Ergebnissen, die wichtige Grundlagenarbeit für weitere Forschungen boten, drohte die Schublade. Dank dem Einsatz und Engagement der Frauen von der Dokumentation Frauenforschung, des IWK, des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung und dem Staatssekretariat Dohnal konnte die Verankerung und finanzielle Sicherstellung im IWK erreicht werden.

1985 konnte die Dokumentation Frauenforschung ihre Arbeit am IWK aufnehmen. Der Personalstand, eine Frau als Leitung, ist für den Arbeitsanspruch zu wenig, aber vorerst nicht zu ändern. Die Dokumentation Frauenforschung versteht sich als Koordinations-, Service- und Forschungsstelle, d.h. Servicestelle für alle wissenschaftlich Arbeitenden durch Grundlagenforschung; Forschungsstelle ist die Dokumentation in dem Sinne, daß sie Forschungslücken aufzeigen, aber auch selbst Forschungsgebiete bearbeiten will; Koordinationsstelle kann sie nur dann sein, wenn sie von

anderen Frauengruppen als solche genützt und der Hintergrund einer funktionierenden Administration und Öffentlichkeitsarbeit nicht als Bedrohung angesehen wird.

Die inhaltliche Ausrichtung der Dokumentation wird von der Leitung bzw. von außen kommenden Anregungen bestimmt. Nach einer institutionellen Verankerung ist daher der Kontakt und die Zusammenarbeit mit autonomen oder anderen Institutionsgruppen besonders wichtig, um nicht in der Arbeit isoliert zu werden und zu erstarren. Eine außeruniversitäre Forschungsstelle für Frauen kann auch eine Vermittlerrolle zwischen Instituts- und autonomen Frauengruppen spielen; die Unabhängigkeit von Parteien und politischen Gruppierungen ist hier ein wichtiger Vorteil.

Das stattgefundene Symposium, dessen Diskussionsbeiträge hiermit vorliegen, war eine geglückte Zusammenarbeit zwischen universitären, autonomen und außeruniversitär-verankerten Frauen.

Edith Saurer

HISTOIRE TOTALE ODER INSTITUTIONALISIERUNG DER SPEZIALISIERUNG?

Welche Rolle die Universität im Kontext der Erneuerung bzw. Weiterentwicklung der Wissenschaft spielt¹, ist zumindest umstritten. Das hat nicht nur damit zu tun, daß in den letzten Jahrzehnten das Primat der Universität als Zentrum der Wissenschaft mehr als zuvor durch die außeruniversitäre Forschung ins Wanken geraten ist, sondern auch damit, daß Veränderungen von Gesellschaft und Universität oft ungleichzeitig erfolgen. Eine Frage bleibt auch, ob Erneuerung, die im 20. Jahrhundert der Spezialisierung entspricht, an einer Institutionalisierung dieser Spezialisierung abgelesen werden kann. Unter Institutionalisierung wird hier universitäre Verankerung verstanden; alle Zwischenstufen – Gründung von Zeitschriften, verschiedene außeruniversitäre Institute etc. – werden nur gestreift. Aus diesem Grund scheint mir die Frage nach Beispielen von Institutionalisierung in Hinblick auf ihre Voraussetzungen und Bedingungen wert gestellt zu werden. Primäres Interesse der folgenden Überlegungen ist es, auch in Österreich eine Diskussion anzuregen, die in vielen Ländern schon geführt wird: soll Frauenforschung – in diesem Fall historische – an den Universitäten als eigenes Fach eingerichtet werden? Ich übergehe hier die interdisziplinäre Lösung, wie sie die women's studies in den USA darstellen, weil sich der Beitrag von Sigrun Bohle mit den dort gemachten Erfahrungen und Diskussionen auseinandersetzt. Der folgende Hinweis auf Institutsgründungen an der Universität Wien wird in erster Linie deshalb gemacht, weil diese wissenschafts- und universitätspolitisch von Bedeutung waren und daher von prinzipiellem Interesse für die hier aufgeworfene Fragestellung sind.

Seit 1918 gab es an der Wiener Universität im Bereich der Geschichtswissenschaft zwei Institutsneugründungen: 1922 das Institut für Wirtschafts- und Kulturgeschichte, (seit 1960 Wirtschafts- und Sozialgeschichte)², 1966 das Institut für Zeitgeschichte. Meines Wissens nach hat es in diesem Zusammenhang bei den Gründungen dieser Institute keine öffentlichen Debatten gegeben. Das legt die Vermutung nahe, daß es sich hier um eine pragmatische Lösung handelt. Diese wird jenen, die das Thema dieser Zeitschriftennummer diskutieren, wohl auch von verschiedenen Seiten empfohlen. Und obwohl es gar nicht bestritten werden kann, daß die beiden Institutsneugründungen ein außerordentliches Stimulans für Lehre und Forschung dargestellt haben und noch darstellen, scheint mir die pragmatische Lösung, d.h. ein Alleingang, bzw. ein Zuzweitgang von Universität und Ministerium der Situation von Frauengeschichte nicht adäquat zu sein. Nicht nur deshalb, weil Frauengeschichte ja bereits an allen österreichischen Universitäten Interesse hervorgerufen, in Lehre und Forschung bereits einen Niederschlag gefunden hat und daher in einem breiten Diskussionszusammenhang steht, sondern vor allem deshalb, weil die gesamte Frauenforschung und insbesondere die Frauengeschichte aus der Frauenbewegung entstanden sind; gewiß hat es auch andere Bedingungen gegeben, wie etwa die neue Sozialgeschichte. Ausschlaggebend aber war die Frauenbewegung, die in einer ersten Orientierungsphase insbesondere, auf ihre Geschichte zurückgegriffen hat. Aus diesem Grund halte ich also eine öffentliche Debatte, auch wenn sie Entscheidungsprozesse zeitlich nicht erleichtern mag, für notwendig.

An der Gründung beider genannten Institute war die Durchsetzungskraft von zwei Männern wesentlich beteiligt, nämlich jene von Alfons Dopsch und Ludwig Jedlicka. Beiden waren pragmatische Lösungen gelungen. Da es über die Institutsgründungen kaum Untersuchungen gibt, muß ich mich in der Folge mit Andeutungen begnügen. Ich greife das Institut für Wirtschafts- und Kulturgeschichte deshalb heraus, weil das Fach als aspektorientiertes Fach auch vor dem Problem des generellen Anspruchs und der Infragestellung traditioneller Paradigmen gestanden ist.

Verdanken Institutionalisierungen von Spezialisierungen einem Forschungsdefizit ihre Entstehung? Sollen sie einer neuen Fachrichtung, marginalisierten Forschungsbereichen zum Durchbruch verhelfen? Es ist bekannt, daß um die Jahrhundertwende österreichische Historiker sich mit Interesse wirtschafts- und sozialhistorischen Fragen zugewandt hatten; Es wurde darauf hingewiesen, daß das Interesse an Wirtschaftsgeschichte auf die im frühen 19. Jahrhundert einsetzende Landesgeschichte zurückzuführen ist.³ An der Wiener Universität um 1900 gingen Carl Grünberg und Ludo M. Hartmann von einem materialistischen Ansatz aus. Alfons Dopsch stand, wie jüngst betont wurde „trotz innovatorischer Aspekte seiner Förderung der Wirtschafts- und Sozialgeschichte ganz in der Tradition des Historismus.“ Die Vorlesungsverzeichnisse aus den ersten Jahren der Republik zeigen das Angebot der Lehrenden der Jahre kurz vor Errichtung des Instituts